

Im Maisfeld

Dem Kalender nach sind wir noch mitten im Sommer. Die Äpfel hängen an den Bäumen, die Rüben und Kartoffeln befinden sich im Boden, das Gras steht hoch, die Blumen blühen, — überall reifen die Früchte, — und doch, wenn auf den Feldern das Getreide nicht mehr steht, und die Stoppelfelder dem Wind freie Bahn lassen, — wenn es nicht mehr wie Wellen durch die ganze Flur zieht und sie lebendig macht, dann wird es Herbst.

Der Boden der Getreidefelder ist nun der heißen, sengenden Augustsonne preisgegeben und die Erde von langen, unregelmäßig hin- und herlaufenden Rissen durchzogen. Den Mäusen fehlt es um diese Zeit an nichts, und die heiße, trockene Witterung ist ihnen gerade recht. —

Die Flur ist menschenleer. Ich sitze im Schatten eines Busches am Ackerain und horche in das unter der Sonnenglut liegende Land hinein. Es ist bedrückend still auf den Feldern. Wenn der Wind nicht die Blätter über mir leise bewegen würde, möchte ich glauben, es schläfe alles, was noch auf den Äckern steht, einer fruchtbaren Ernte entgegen. Über die kahlen Stoppelfelder geht der Blick bis weit an den vor Hitze flimmernden Horizont. Das Maisfeld zur rechten Hand erscheint auf der abgeernteten Flur fast wie ein Wald im Kleinen.

Da erinnere ich mich, wie ich als Bub oft durch diese Maisfelder streifte, — und ehe ich recht weiß, was ich tue, stehe ich schon mittendrin. Ich setze mich nieder. Jetzt höre ich es wieder, genau wie in der Zeit, als ich noch nach wohlschmeckenden, ausgereiften Maiskolben auf Jagd ging, — dieses seltsame Rascheln der durch den leichten Wind sich aneinander reibenden Maisstengel.

Herrlich geborgen fühle ich mich in dieser kleinen Welt. Auf dem Boden rennt ein Käfer durch die Krummen, als liefe er um sein Leben. Eine Ameise müht sich, das Stück von einem Wurm fortzubewegen. Hinter mir raschelt es, eine Maus huscht an mir vorbei und setzt sich dicht neben mir auf die Hinterfüße, um sich das Rüsselchen zu putzen. —

Ich sehe nach oben. Vom ganzen Himmel gewahre ich nur ein kleines Stück. Dieses Stück aber ist blauer, schöner, weiter als sonst. Während ein weißes Wölkchen wie ein Tupfen durch den schmalen Streifen über mir zieht, mache ich es unwillkürlich wie in meiner Jugend und denke in das zarte Geblüde eine Gestalt hinein.

Die Wolke schwimmt weiter. Es wispert im Maisfeld. Auf dem Boden rennen die Insekten und huschen die Mäuse. Ich gehe wieder über die Felder auf das nächste Dorf zu. Dort wohnen Menschen und tun furchtbar ernst um ihre große Welt.

Mir kommt der Gedanke, daß das Kleine, Unscheinbare wohl dazu da sei, uns das wirklich Große, Wertvolle begreifen zu lassen.